

XII. Geschichtsphilosophien

Der ungefähr auf die Mitte des 18. Jahrhunderts zu datierbare Beginn der ›Neuzeit‹ (= derjenigen Großepoche, die immer noch andauert) äußert sich im europäischen Denken durch den Übergang zur konsequenten Selbstreflexivität. Verbunden ist damit in erster Linie die Deutung der Menschheitsgeschichte als sinnhafter ›Prozess‹, der sich philosophisch erfassen bzw. erklären lässt. Dieses Umdenken zu einer ›Beobachtung zweiter Ordnung‹ bedingt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Reihe geschichtsphilosophischer Schriften, in denen sich das romantische = selbstreflexive Denken der Romantik ankündigt.

Analog zu Johann Joachim Winckelmanns *Gedancken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauer=Kunst* (1755) zieht Friedrich Schlegel in *Über das Studium der griechischen Poesie* (1795/96) für den Bereich der Dichtung einen Vergleich zwischen der ästhetischen Vollkommenheit der griechischen Antike und der Mangelhaftigkeit zeitgenössischer Werke. Aufgrund ihrer Entstehung in völliger, nicht vom »Zwange des Bedürfnisses und der Herrschaft des Verstandes«¹ eingeschränkter Freiheit sei die Poesie der Antike ›schön‹; diese Freiheit habe die moderne Literatur eingeübt, weshalb ihren Werken die einstige Schönheit fehle. Anders als die griechische Poesie habe die ›moderne‹ jedoch die Möglichkeit, sich stetig weiterzuentwickeln, um auf diese Weise nach der verlorenen Vollkommenheit wenigstens zu streben.

Daraus ergibt sich ein triadisches Geschichtsmodell, das in ironisch gebrochener Form auch Heinrich von Kleists Essay *Über das Marionettentheater* (1810) zugrunde liegt. Darin gibt der Erzähler das Zwiegespräch mit einem Balletttänzer wieder, der sich für die Anmut von Marionetten begeistert und behauptet, sie tanzten besser als Menschen, da entweder ein fehlendes oder ein absolutes Bewusstsein nötig sei, um die vollkommene Freiheit der Bewegung zu erlangen. Die Reflektiertheit gegenwärtiger Menschen verhindere das – eine potenzierte Reflexion könne jedoch vielleicht (auf höherer Ebene) in den Idealzustand zurückführen.

Dieses die romantische Denk- und Schreibweise prägende, ›triadische‹ Geschichtsmodell geht also von der Selbstwahrnehmung als hochentwickelte Zivilisation aus, der die ursprüngliche Einheit bzw. Ganzheitlichkeit abhandengekommen ist. Aus dem Ungenügen an der Gegenwart wird auf einen vollkommenen, ›naiven‹ (weil unreflektierten) Naturzustand zurückgeschlossen, und diese Idee erlaubt wiederum, für die Zukunft eine ›zweite Naivität‹ als Ideal wenigstens zu erhoffen. Im Hintergrund steht dabei der Vergleich der menschlichen Gattungsgeschichte mit der organischen Entwicklung der Individuen: Kindlichkeit → Verlust der Kindlichkeit beim Erwachsenen.

¹ Schlegel, Friedrich: *Über das Studium der griechischen Poesie* [1795-1796]. In: Schlegel, Friedrich: *Studien des klassischen Altertums*. Eingeleitet und herausgegeben von Ernst Behler. Paderborn - München - Wien - Zürich 1979 (Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe 1), S. 217-367, hier S. 275.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Dieses triadische Modell, das sich überall in der romantischen Literatur findet, leitet sich von Jean-Jacques Rousseaus Zivilisationskritik her, dessen *Discours sur les sciences et les arts* (›Abhandlung von den Wissenschaften und Künsten[=Technik]‹, 1750) beschreibt, wie die Menschheit durch den Fortschritt der Wissenschaft und des Handwerks zwar an technischer Handlungsfähigkeit gewinnt, an Menschlichkeit jedoch verliert (Zivilisation entfremdet von der Natur).

Im *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (›Abhandlung vom Ursprung und den Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen‹, 1755) stellt Rousseau eine Hypothese auf, die die gesellschaftlich-geschichtlich bedingte Ungleichheit zwischen den Menschen erklären soll. Diese Gründe in der Entstehung des Privateigentums, das zwangsläufig zur Arbeitsteilung geführt habe, in deren Folge jeder Mensch seiner Spezialisierung wegen jeweils nur eine bestimmte Facette von Menschlichkeit repräsentiert. Trotz dieser pessimistischen Grundhaltung betrachtet Rousseau die zunehmende Zivilisierung der Gattung ›Mensch‹ als einen notwendigen Prozess.

Von Rousseau beeinflusst, doch optimistischer gewendet argumentiert Johann Gottfried Herder in dem ›Sturm und Drang‹-Aufsatz *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774). Darin parallelisiert er die Kulturgeschichte strikt mit den menschlichen Lebensaltern: Die griechische Antike wird dabei als von Schönheit geprägte Jugend verstanden und die römische Antike als ›Mannesalter‹; weil die nordeuropäisch-christliche Kultur in dieser Logik als Vergreisung erscheinen müsste, wechselt Herder an dieser Stelle die Metaphorik und verwendet anschließend das Bild eines sich immer weiter verzweigenden Baumes. In der Gesamtentwicklung der Menschheit erkennt Herder einen zweckmäßigen Plan: Eine göttliche Vorsehung leitet die Menschheitsgeschichte, deren Phasen bei aller Unterschiedlichkeit doch immer als gleichrangig gelten (ein Kind ist ja auch nicht weniger ›Mensch‹ als ein Erwachsener). In den groß angelegten *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784-91) führt Herder diesen Gedanken von der grundsätzlichen Gleichheit aller Kulturen bzw. Entwicklungsstufen weiter aus: Immer äußert sich in einer bestimmten Kultur die gleiche, ursprüngliche ›Humanität‹, und erst die Summe aller unterschiedlichen Realisierungen von Humanität im Verlauf der gesamten Gattungsgeschichte macht das Wesen von ›Menschlichkeit‹ aus.

Friedrich Schiller diagnostiziert in seiner Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795/96) ebenfalls in rousseauistischer Tradition den durch Selbstreflexion bedingten Verlust von Natürlichkeit bzw. Ganzheitlichkeit. Dieser Verlust könne allein durch Kunst bzw. in Kunst kompensiert werden, wobei Schiller innerhalb der Dichtung zwischen ›naiv‹ und ›sentimentalisch‹ unterscheidet: Die ›naive‹ Dichtung versucht, das verlorene Ideal von Ganzheitlichkeit in schönen

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Werken wenigstens ersatzweise zu retten; die ›sentimentalische‹ Dichtung hingegen bringt das unerreichbare Ideal nur *ex negativo* zur Geltung, indem sie den Verlust selbst zum Thema macht.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Zitate

Friedrich Schlegel: *Über das Studium der griechischen Poesie* (1795/96)

»[Das Schöne] ist so wenig das herrschende Prinzip der modernen Poesie, daß viele ihrer trefflichsten Werke ganz offenbar Darstellungen des Häßlichen sind, [...] und findet sich ja eine leise Ahnung vollkommener Schönheit, so ist es nicht sowohl im ruhigen Genuß, als in unbefriedigter Sehnsucht?«²

»Nur bei einem Volke entsprach die schöne Kunst der hohen Würde ihrer Bestimmung. Bei den Griechen allein war die Kunst von dem Zwange des Bedürfnisses und der Herrschaft des Verstandes immer gleich frei; und vom ersten Anfange Griechischer Bildung bis zum letzten Augenblick, wo noch ein Hauch von echtem Griechensinn lebte, waren den Griechen schöne Spiele heilig.«³

»Es springt in die Augen, daß die moderne Poesie das Ziel, nach welchem sie strebt, entweder noch nicht erreicht hat; oder daß ihr Streben überhaupt kein festes Ziel, ihre Bildung keine bestimmte Richtung, die Masse ihrer Geschichte keinen gesetzmäßigen Zusammenhang, das Ganze keine Einheit hat. Sie ist zwar nicht arm an Werken, in deren unerschöpflichem Gehalt die forschende Bewunderung sich verliert, von deren Riesenhöhe das erstaunte Auge zurücksinkt; an Werken deren übermächtige Gewalt alle Herzen hinreißt und besiegt. Aber die stärkste Erschütterung, die reichhaltigste Tätigkeit sind oft am wenigsten befriedigend.«⁴

Heinrich von Kleist: *Über das Marionettentheater* (1810)

»Sehen Sie nur die P... an, fuhr er fort, wenn sie die Daphne spielt, und sich, verfolgt vom Apoll, nach ihm umsieht; die Seele sitzt ihr in den Wirbeln des Kreuzes; sie beugt sich, als ob sie brechen wollte, wie eine Najade aus der Schule Bernins. Sehen Sie den jungen F... an, wenn er, als Paris, unter den drei Göttinnen steht, und der Venus den Apfel überreicht: die Seele sitzt ihm gar (es ist ein Schrecken, es zu sehen) im Ellenbogen.«⁵

»Solche Mißgriffe, setzte er abbrechend hinzu, sind unvermeidlich, seitdem wir von dem Baum der Erkenntniß gegessen haben. Doch das Paradies ist verriegelt und der Cherub hinter uns; wir müssen die Reise um die Welt machen und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwo wieder offen ist.«⁶

»Mithin, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntniß essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen? | Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Capitel von der Geschichte der Welt.«⁷

»Glauben Sie diese Geschichte? — Vollkommen! rief ich, mit freudigem Beifall; jedwedem Fremden, so wahrscheinlich ist sie: um wie viel mehr Ihnen!«⁸

² Schlegel: *Über das Studium der griechischen Poesie* (Anm. 1), S. 219.

³ Schlegel: *Über das Studium der griechischen Poesie* (Anm. 1), S. 275.

⁴ Schlegel: *Über das Studium der griechischen Poesie* (Anm. 1), S. 217.

⁵ Kleist, Heinrich von: *Über das Marionettentheater*. In: Kleist, Heinrich von: *Sämtliche Werke und Briefe*. Münchner Ausgabe. Auf der Grundlage der Brandenburger Auflage herausgegeben von Roland Reuß und Peter Staengle. Band II: *Erzählungen. Kleine Prosa. Gedichte. Briefe*. München 2010, S. 425-433, hier S. 429.

⁶ Kleist: *Über das Marionettentheater* (Anm. 5), S. 429.

⁷ Kleist: *Über das Marionettentheater* (Anm. 5), S. 433.

⁸ Kleist: *Über das Marionettentheater* (Anm. 5), S. 432.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

Jean-Jaques Rousseau: *Discours sur les sciences et les arts* (1750)

»Ce n'est point la Science que je maltraite, me suis-je dit ; c'est la Vertu que je défends devant des hommes vertueux.«⁹

<Es ist nicht die Wissenschaft, der ich Unrecht tue, habe ich mir gesagt; es ist die Tugend, die ich vor tugendhaften Männern verteidige.>

»Aujourd'hui que des recherches plus subtiles et un goût plus fin ont réduit l'Art de plaire en principes, il règne dans nos mœurs une vile et trompeuse uniformité, et tous les esprits semblent avoir été jettés dans un même moule : sans cesse la politesse exige, la bienséance ordonne : sans cesse on suit des usages, jamais son propre génie. On n'ose plus paraître ce qu'on est; [...].«¹⁰

<Heute, da die subtilsten Untersuchungen und ein verfeinerter Geschmack die Kunst zu gefallen auf Prinzipien zurückgeführt haben, herrscht in unseren Sitten eine niedrige und trügerische Gleichförmigkeit und alle Geister scheinen in ein und dieselbe Form gegossen zu sein: unablässig fordert die Höflichkeit, befiehlt der Anstand; unablässig folgt man dem Gängigen, nie dem eigenen Sinn. Man wagt nicht mehr, als das zu erscheinen, was man ist [...].>

» [...] nos ames se sont corrompues a mesure que nos Sciences et nos Arts se sont avancés à la perfection.«¹¹

< [...] unsere Seelen sind in dem Maß verdorben, in dem unsere Wissenschaften und unsere Künste zur Vervollkommnung fortgeschritten sind.>

»O vertu ! Science sublime des ames simples, faut-il donc tant de peines et d'appareil pour te connoître? Tes principes ne sont-ils pas gravés dans tous les cœurs, et ne suffit-il pas pour apprendre tes Loix de rentrer en soi-même et d'écouter la voix de sa conscience dans le silence des passions?«¹²

<O Tugend! Erhabene Wissenschaft der schlichten Seelen, bedarf es denn so vieler Mühen und Umstände, um dich zu erkennen? Sind deine Grundsätze nicht in alle Herzen eingegraben, und genügt es nicht, um deine Gesetze zu erlernen, in sich selbst zurückzukehren und der Stimme des eigenen Gewissens im Schweigen der Leidenschaften zu lauschen?>

Jean-Jaques Rousseau: *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes* (1755)

»Commençons donc par écarter tous les faits, car ils ne touchent point à la question. | Il ne faut pas prendre les Recherches, dans lesquelles on peut entrer sur ce Sujet, pour des verités historiques, mais seulement pour des raisonnemens hypothétiques et conditionnels; plus propres à éclaircir la Nature des choses qu'à montrer la véritable origine, et semblables à ceux que font tous les jours nos Physiciens sur la formation du Monde.«¹³

<Beginnen wir also damit, alle Tatsachen beiseite zu lassen, denn sie berühren die Frage nicht. | Man darf die Nachforschungen, durch die man Zugang zu diesem Thema findet, nicht für historische Wahrheiten nehmen, sondern nur für hypothetische Überlegungen unter Vorbehalt; sie eignen sich mehr dazu, das Wesen der Dinge zu erhellen, als den wahrhaftigen Ursprung aufzuzeigen, worin sie denen gleichen, die unsere Physiker tagtäglich über die Entstehung der Erde anstellen.>

⁹ Rousseau, Jean-Jacques: *Discours sur les sciences et les arts*. In: Rousseau, Jean-Jacques: *Œuvres complètes III: Du Contrat Social / Écrits politiques*. Édition publiée sous la direction de Bernard Gagnebin et Marcel Raymond avec, pour ce volume, la collaboration de François Bauchardy, Jean-Daniel Candaux, Robert Derathé, Jean Fabre, Jean Starobinski et Sven Stelling-Michaud. [Paris] 1964 (Bibliothèque de la Pléiade 169), S. 1-30, hier S. 5.

¹⁰ Rousseau: *Discours sur les sciences et les arts* (Anm. 9), S. 8.

¹¹ Rousseau: *Discours sur les sciences et les arts* (Anm. 9), S. 9.

¹² Rousseau: *Discours sur les sciences et les arts* (Anm. 9), S. 30.

¹³ Rousseau, Jean-Jacques: *Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes*. In: Rousseau, Jean-Jacques: *Œuvres complètes III: Du Contrat Social / Écrits politiques*. Édition publiée sous la direction de Bernard Gagnebin et Marcel Raymond avec, pour ce volume, la collaboration de François Bauchardy, Jean-Daniel Candaux, Robert Derathé, Jean Fabre, Jean Starobinski et Sven Stelling-Michaud. [Paris] 1964 (Bibliothèque de la Pléiade 169), S. 109-194, hier S. 132f.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

»Le premier qui ayant enclos un terrain, s'avisa de dire, ceci est à moi, et trouva des gens assés simples pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. Que de crimes, de guerres, de meurtres, que de misères et d'horreurs, n'eût point épargnés au Genre-humain celui qui arrachant les pieux ou comblant le fossé, eût crié à ses semblables. Gardez-vous d'écouter cet imposteur; Vous êtes perdus, si vous oubliez que les fruits sont à tous, et que la Terre n'est à personne.«¹⁴

<Der Erste, der auf die Idee kam zu sagen das gehört mir, nachdem er ein Stück Boden eingezäunt hatte, und Leute fand, die einfältig genug waren, das zu glauben, war der eigentliche Begründer der bürgerlichen Gesellschaft. Welche Verbrechen, Kriege, Mordtaten, welches Elend und welches Grauen würde der nicht dem Menschengeschlecht erspart haben, der die Pfähle herausgerissen oder den Graben zugeschüttet und seinesgleichen zugerufen hätte: Hütet euch davor, diesem Betrüger Gehör zu schenken; ihr seid verloren, wenn ihr vergesst, dass die Früchte allen gehören und der Boden keinem.>

»Dès qu'il falut des hommes pour fondre et forger le fer, il fallut d'autres hommes pour nourrir ceux-là. | C'est ainsi que l'inégalité naturelle se déploie insensiblement avec celle de combinaison et que les différences des hommes, développées par celles des circonstances, se rendent plus sensibles, plus permanentes dans leurs effets, et commencent à influer dans la même proportion sur le sort des particuliers.«¹⁵

<Seitdem es Menschen bedurfte, um das Eisen zu schmelzen und zu schmieden, bedurfte es anderer Menschen, um jene zu ernähren. | Auf diese Weise dehnt sich die natürliche Ungleichheit zusammen mit der aus der Verbindung entstehenden unmerklich aus, und die Unterschiede unter den Menschen, durch die der Umstände entfaltet, werden spürbarer, dauerhafter in ihren Auswirkungen, und beginnen, im gleichen Maß auf das Schicksal der Einzelnen Einfluss zu nehmen.>

Johann Gottfried Herder: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (1774)

»Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwicklung: lange ewige Nacht klärte sich in Morgen auf: es ward *Reformation, Wiedergeburt* der Künste, Wissenschaften, Sitten! – Die Hefen sanken; und es ward – *unser Denken! Kultur! Philosophie! on commençoit à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'étoit plus barbare*«.¹⁶

»Eine genaue Vergleichung des Morgenländischen und Ägyptischen Geistes müßte zeigen, daß meine Analogie von Menschlichen Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel sei.«¹⁷

»Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter –«¹⁸

»Sollte es nicht offenbaren *Fortgang* und *Entwicklung* aber in einem höheren Sinne geben, als mans gewöhnet hat? Siehest du diesen *Strom* fortschwimmen: wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weiter und tiefer bohret – bleibt aber immer *Wasser! Strom! Tropfe!* immer nur Tropfe, bis er ins Meer stürzt – wenss so mit dem Menschlichen Geschlechte wäre?«¹⁹

¹⁴ Rousseau: Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes (Anm. 13), S. 164.

¹⁵ Rousseau: Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes (Anm. 13), S. 173f.

¹⁶ Rousseau: Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes (Anm. 13), S. 635.

¹⁷ Herder, Johann Gottfried: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit*. In: Herder, Johann Gottfried: *Werke*. Herausgegeben von Wolfgang Proß. Band I: Herder und der Sturm und Drang. 1764-1774. München – Wien 1984, S. 589-683, hier S. 600.

¹⁸ Herder: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (Anm. 18), S. 599.

¹⁹ Herder: *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit* (Anm. 18), S. 620.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

»Der Jüngling ist nicht glücklicher als das unschuldige, zufriedne Kind: noch der ruhige Greis unglücklicher, als der heftigstrebende Mann: der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket, und sich der Ruhe nähert. Indes ists doch ein ewiges Streben! Niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige, dies wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche sein – so spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! offenbar so im Menschengeschlechte!«²⁰

»In Europa soll jetzt mehr Tugend sein als je in aller Welt gewesen? Und warum? weil mehr Aufklärung darin ist – ich glaube, daß eben deshalb weniger sein müsse.«²¹

»Wir haben keine Straßenräuber, keine Bürgerkriege, keine Untaten mehr – aber wo? wie? und warum sollten wir sie haben? Unsre Länder sind so wohl policiert, mit Landstraßen verhauen, mit Besatzungen verpropft, Äcker weislich verteilt, die weise Justiz so wachsam – wo soll der arme Spitzbube, wenn er auch Mut und Kraft zu dem rauhen Handwerke hätte, es treiben? warum es aber auch treiben? Er kann ja nach den Sitten unsres Jahrhunderts auf eine weit bequemere, gar ehrwürdige und glorreiche Weise Haus- Kammer- und Beträuber werden – in diesen Bedienungen vom Staate besoldet werden – warum sich nicht lieber besolden lassen? warum das unsichre Handwerk – zu dem er – und darauf kommts hinaus – weder Mut noch Kraft, noch Gelegenheit hat? Gnade Gott eurer neuen, freiwilligen Tugend!«²²

»Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, Gewinnsüchtigen Phöniciern schuldig! – Und nun der schöne Griechische Jüngling.«²³

»– in der Geschichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüte verlebt hat. Der Knabe ist Hütte und Schule entwachsen und steht da – edler Jüngling mit schönen gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien, und Liebhaber aller Musen, Sieger in Olympia und all' andern Spiele, Geist und Körper zusammen nur Eine blühende Blume!«²⁴

»Es kam das *Mannesalter Menschlicher Kräfte und Bestrebungen* – die Römer. [...] *Römertapferkeit* idealisiert: *Römertugend! Römersinn! Römerstolz!*«²⁵

»Auch die Römische Weltverfassung erreichte ihr Ende, und je größer das Gebäude, je höher es stand; mit desto größerm Sturze fiels! die halbe Welt war Trümmer. Völker und Erdteile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: ›Haut ihn ab!‹ – Welch eine große Leere! wie ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! Nichts minder, als eine neue Welt war nötig, den Riß zu heilen. | Norden war's.«²⁶

Johann Gottfried Herder: *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1785)

»Der größte Teil der Menschen ist Tier; zur Humanität hat er bloß die Fähigkeit auf die Welt gebracht und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie Wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bei den besten, wie fein und zart ist die ihnen aufge-

²⁰ Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Anm. 18), S. 620.

²¹ Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Anm. 18), S. 655f.

²² Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Anm. 18), S. 656f.

²³ Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Anm. 18), S. 605.

²⁴ Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Anm. 18), S. 605f.

²⁵ Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Anm. 18), S. 609.

²⁶ Herder: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit (Anm. 18), S. 621.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

pflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Tier über den Menschen herrschen und die meisten lassen es nach Gefallen über sich regieren.«²⁷

»Allenthalben siehet man in ihr Zerstörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuerte besser als das Zerstörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühete Nation kommt keine junge, geschweige eine schönere Blüte wieder. Die Cultur rückt fort; sie wird aber damit nicht vollkommener: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiser und glücklicher als es die Griechen waren? und sind wirs mehr als beide?«²⁸

»Das Menschengeschlecht ist bestimmt, mancherlei Stufen der Cultur in mancherlei Veränderungen zu durchgehen; auf Vernunft und Billigkeit aber ist der daurende Zustand seiner Wohlfahrt wesentlich und allein gegründet.«²⁹

»Indessen sehen wir bei allen Ein Principium wirken, nämlich eine Menschenvernunft, die aus Vielem Eins, aus der Unordnung Ordnung, aus einer Mannichfaltigkeit von Kräften und Absichten ein Ganzes mit Ebenmaß und daurender Schönheit hervorzubringen sich bestrebet. Von jenen unförmlichen Kunstfelsen, womit der Sineser seine Gärten verschönt, bis zur Ägyptischen Pyramide oder zum griechischen Ideal ist allenthalben Plan und Absicht eines nachsinnenden Verstandes, obwohl in sehr verschiedenen Graden merkbar.«³⁰

Friedrich Schiller: *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795/96)

»Es gibt Augenblicke in unserm Leben, wo wir der Natur in Pflanzen, Mineralien, Tieren, Landschaften, so wie der menschlichen Natur in Kindern, in den Sitten des Landvolks und der Urwelt [...] eine Art von Liebe und von rührender Achtung widmen.«³¹

»Ist der Mensch in den Stand der Kultur getreten, und hat die Kunst ihre Hand an ihn gelegt, so ist jene sinnliche Harmonie in ihm aufgehoben, und er kann nur noch als moralische Einheit, d. h. als nach Einheit strebend, sich äußern.«³²

» [Kinder, Tiere, Griechen] *sind*, was wir *waren*; sie sind, was wir wieder *werden sollen*. Wir waren Natur, wie sie, und unsere Kultur soll uns, auf dem Wege der Vernunft und der Freiheit, zur Natur zurückführen.«³³

»Einig mit sich selbst, und glücklich im Gefühl seiner Menschheit musste [der antike Grieche] bei dieser als seinem Maximum stille stehen und alles andre derselben zu nähern bemüht sein; wenn wir, uneinig mit uns selbst, und unglücklich in unsern Erfahrungen von Menschheit, kein dringenderes Interesse haben, als aus derselben herauszufliehen [...].«³⁴

»Die Dichter sind überall, schon ihrem Begriffe nach, die Bewahrer der Natur. Wo sie dieses nicht ganz mehr sein können und schon in sich selbst den zerstörenden Einfluss willkürlicher und künstli-

²⁷ Herder, Johann Gottfried: Werke. Herausgegeben von Wolfgang Proß. Band III/1: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Text. München – Wien 2002, S. 180.

²⁸ Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Anm. 27), S. 578.

²⁹ Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Anm. 27), S. 595.

³⁰ Herder: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (Anm. 27), S. 598.

³¹ Schiller, Friedrich: Ueber naive und sentimentalische Dichtung. In: Schillers Werke. Nationalausgabe. Zwanzigster Band: Philosophische Schriften. Erster Teil. Unter Mitwirkung von Helmut Koopmann herausgegeben von Benno von Wiese. Weimar 1962, S. 413-503, hier S. 413.

³² Schiller: Ueber naive und sentimentalische Dichtung (Anm. 31), S. 437.

³³ Schiller: Ueber naive und sentimentalische Dichtung (Anm. 31), S. 414.

³⁴ Schiller: Ueber naive und sentimentalische Dichtung (Anm. 31), S. 431.

Literatur des 17./18. Jahrhunderts

cher Formen erfahren oder doch mit demselben zu kämpfen gehabt haben, da werden sie als die Zeugen, und als die Rächer der Natur auftreten. Sie werden entweder Natur sein oder sie werden die verlorene suchen.«³⁵

»Daraus entspringen zwei ganz verschiedene Dichtungsweisen, durch welche das ganze Gebiet der Poesie erschöpft und ausgemessen wird. Alle Dichter, die es wirklich sind, werden, je nachdem die Zeit beschaffen ist, in der sie blühen, oder zufällige Umstände auf ihre allgemeine Bildung und auf ihre vorübergehende Gemütsstimmung Einfluss haben, entweder zu den naiven oder zu den sentimentalischen gehören.«³⁶

Gotthold Ephraim Lessing: *Die Erziehung des Menschengeschlechts* (1780)

»§ 94 | [...] Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein?«³⁷

»§ 98 | Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet? «³⁸

³⁵ Schiller: Ueber naive und sentimentalische Dichtung (Anm. 31), S. 432.

³⁶ Schiller: Ueber naive und sentimentalische Dichtung (Anm. 31), S. 432.

³⁷ Lessing, Gotthold Ephraim: *Die Erziehung des Menschengeschlechts*. In: Lessing, Gotthold Ephraim: *Werke*. Achter Band: *Theologiekritische Schriften III / Philosophische Schriften*. In Zusammenarbeit mit Karl Eibl, Helmut Göbel, Karl S. Guthke, Gerd Hillen, Albert von Schimding und Jörg Schönert herausgegeben von Herbert G. Göpfert. München 1979, S. 489-510, hier S. 510.

³⁸ Lessing: *Die Erziehung des Menschengeschlechts* (Anm. 37), S. 510.